

VII. Dokumentationen

Kirchenamt der EKD (Hg.), *Ökumene und Auslandsarbeit*. Mitteilungen, Informationen, Hintergründe. Ausgabe 1996, GEP-Buch, Frankfurt/Main 1996. ISBN 0178-0387, (tritt an die Stelle der „Mitteilungen aus Ökumene und Auslandsarbeit“);

Kammer der EKD für Kirchlichen Entwicklungsdienst (Hg.), *Kirchliche Entwicklungszusammenarbeit in den neunziger Jahren*. Standortbestimmung und Perspektiven (Konsultation 26./27. April 1996 in Frankfurt/M.);

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Die bildende Kraft des Religionsunterrichts*. Zur Konfessionalität des katholischen Religionsunterrichts (Reihe: Die deutschen Bischöfe Nr. 56);

Lutherischer Weltbund (Hg.), *In Christus – Zum Zeugnis berufen* (9. Vollversammlung Hongkong, Juli 1997) (1) Bibelstudien (2) Studienbuch;

Uwe-Peter Heidingsfeld (Hg.), *Die Ökumene und die Kirchen in der DDR und in Osteuropa vor 1989*. Ausgewählte Beiträge aus den Jahren 1992–1996, epd-Dok 34/96.

Neue Bücher

ÖKUMENISCHER REALISMUS – ABER WIE?

Michael Weinrich, *Ökumene am Ende?*

Plädoyer für einen neuen Realismus.
Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn.
1995. 188 Seiten. Br. DM 29,80.

Das Gefühl macht sich breit, die ökumenische Bewegung stehe still. Und das nicht nur, weil allorts die Flucht vor den Institutionen angetreten wird. Für Michael Weinrich liegt die Wurzel des Problems tiefer: Es scheint keine aktuelle Frage zu geben, „deren Klärung allen Kirchen so am Herzen läge, daß sie auf eine gemeinsame Diskussion drängten“ (S. 25). Die gegenwärtige Krise hängt nach seiner Ansicht mit einer fehlenden Auseinandersetzung über die unterschiedlichen Kirchenverständnisse zusammen. Mehr noch, es fehle das Bewußtsein, daß es überhaupt unterschiedliche ekklesiologische Verstehensweisen gibt.

So untersucht der Autor im ersten Drittel des Buches die Krise – nicht resignierend, wohl aber pointiert und zur Diskussion auffordernd. Der Maßstab für seine Untersuchung lautet: „Eine Ek-

klesiologie, die nicht ökumenisch ist, kann auch ekklesiologisch nicht in Ordnung sein – und eine Ökumene, die nicht selbst Kirche sein will, kann eben auch umgekehrt keine rechte Ökumene sein“ (S. 21). Das zweite Drittel widmet Weinrich den unterschiedlichen Kirchenverständnissen der orthodoxen, römisch-katholischen und protestantischen Tradition. Die skizzenhaften Darstellungen verweisen jedoch die heutigen vielfältigen Diskussionen innerhalb der Kirchen. Der Autor berücksichtigt nicht, daß sich diese pluriformen Ansätze in allen Konfessionen gleichermaßen finden lassen. Zumindest gelingt es Weinrich aber, den Blick für die bestehenden ekklesiologischen Unterschiede zu schärfen.

Der Autor zieht aus der jeweiligen Tradition eine relevante Frage für den ökumenischen Dialog: Die orthodoxe Tradition lebt die ökumenische Selbstverständlichkeit; in ihr ist jede und jeder willkommen, am heiligen Gottesdienst teilzunehmen, was Weinrich als die „ökumenische Fraglosigkeit“ bezeichnet. Aus der römisch-katholischen Tradition gewinnt der Autor die „kleine“ ökume-

nische Frage – die nach der sichtbaren Einheit der Kirche. Als die „große“ ökumenische Frage des Protestantismus bezeichnet der Autor die Gemeinsamkeit der Sendung der Kirche über die sichtbare Gestalt der Kirche hinaus.

Weinrich plädiert im letzten Drittel für einen neuen Realismus und läßt die bisherigen Fragen auf die „eigentliche“ ökumenische Frage“ zulaufen: Wie bestimmt die Kirche ihr Verhältnis zu Israel? „Es ist die seit der Trennung von der Synagoge, von Israel und seinem gelebten und gedachten Gottesverhältnis, ausgehende Störung, die alle Kirchen trifft und somit eine fundamentale ökumenische Dimension enthält, ohne die jedes Verständnis von Ökumene zu kurz greift“ (S.149). Weder der Bund noch der Gott Israels ist teilbar. Dieses Bekenntnis müsse vor allen Bemühungen um eine Gemeinschaftsfähigkeit der Kirchen gestellt werden. Denn „keine Theologie und keine Kirche vermag sich selbst zu bewahrheiten“ (S.140).

Ich hätte mir manchmal eine einfachere sprachliche Darstellung gewünscht, wendet sich doch Weinrich selbst gegen einen „Ökumenejargon“. Der Autor zeigt dennoch die eigentliche und aktuelle Frage in der ökumenischen Diskussion überzeugend auf. Einzuordnen bleibt allerdings der konkrete Inhalt der von ihm angesprochenen Sendung der Kirche: Hier muß aus der Tradition mit allen Menschen der Ökumene – sprich: der bewohnten Erde – verstärkt in eine zukunftsfähige Richtung diskutiert werden.

Marc Pfeiffer

George A. Lindbeck, Christliche Lehre als Grammatik des Glaubens. Religion und Theologie im postliberalen Zeitalter. Verlag Chr. Kaiser, Gütersloh 1994. 212 Seiten. Kt. DM 78,-.

Vf., in den USA seit Jahrzehnten als profiliertes lutherischer Ökumeniker bekannt, unternimmt es, die Funktion christlicher Lehrsätze im ökumenischen Gespräch zu erkunden. Dies erfordert eine zweischrittige Theorie, da die Eigenart von Lehre und die Eigenart der ihr zugrundeliegenden Religion aufeinander verweisen. Vf. beginnt mit letzterer und erwägt drei Grundtypen von Religion. Zum einen den kognitiven Typ, der Lehren als objektiven Wahrheitskern der Religion betrachtet, zum zweiten den erfahrungsorientierten Typ, der den Kern der Religion in einer unableitbaren Erfahrung oder einem Gefühl sieht und Lehren als relativ gültige Interpretation der Urerfahrung begreift (34.53–55 u. ö.). Der dritte Typ, für den Vf. sich entscheidet, vergleicht Religion mit Sprache: Sie ist ein Ensemble von Sätzen und Bildern, von Erfahrungen und Handlungsmustern. Sie ist nicht Ausdruck einer allgemeinen Urerfahrung; ihre Funktion ist vielmehr, zu Erfahrungen anzuleiten, umfassend zu interpretieren und eine Sicht der Welt zu bieten (55–70). Das Christentum ist eine gemeinsame Interpretation der Welt.

Welche Rolle spielen Lehren in der so verstandenen Religion? Vf. versteht sie als Regeln oder, wie der Titel andeutet, als Grammatik der Religion. Entscheidend ist für ihn, daß Lehrsätze, sei es das Chalcedonense oder die marianischen Dogmen (134–161), zwar die Sprache und die Handlungen der Gläubigen steuern, für sich genommen aber keinen Wahrheitsanspruch stellen. Sie sind regulatives Werkzeug, nicht aber Wahrheitssubstrat, genauso „wie die Grammatik per se nichts Wahres oder Falsches im Blick auf die Welt aussagt“ (109). Wenn dem so ist, dann gewinnt das ökumenische Lehrgespräch eine große Freiheit, weil es Lehrsätze grundsätzlich kontextrelativ interpretieren kann.